

Zürcher geben Bernern das kuriose Dreibein zurück

Von Jürg Rohrer. Aktualisiert am 12.01.2010

Robert Müllers Skulptur «Fanfare» vor dem Kunsthaus wird dem Kanton Bern geschenkt. Dort provozierte sie 1968 einen Streit. Welches Kunstwerk würden Sie am liebsten verschenken?

Sechs Meter hoch, gelegentlich von tollkühnen Teenagern bestiegen - die «Fanfare» ist ein Kunstwerk aus bemaltem Beton, das an ein Insekt erinnert. Oder an den Minotaurus? Es ist ein auffälliges Werk, einerseits weil ein Riesengewicht auf dünnen Beinen lastet, andererseits weil es auf dem stark befahrenen Heimplatz steht. Aber nicht mehr lange.

Seit etwa drei Jahren sucht die Stadt einen neuen Standort für die «Fanfare». Sie muss der unterirdischen Passage weichen, die das Kunsthaus mit dem geplanten Neubau auf der anderen Seite des Heimplatzes verbindet. Worüber im Kunsthaus dem Vernehmen nach niemand unglücklich ist, wie die «Fanfare» überhaupt aus Zürcher Kunstkreisen selten besungen worden ist.

Ursprünglich Berner Eigentum

Die Arbeitsgruppe Kunst im öffentlichen Raum erwog als Ersatzstandorte die Saalsporthalle und das Triemli-Spital, doch dann signalisierte das Gymnasium Oberaargau im Kanton Bern Interesse. Rektor Thomas Multerer hatte von der geplanten Verschiebung gehört und erinnerte sich sofort, dass diese «Fanfare» eigentlich zu Langenthal gehört. Denn Robert Müller hatte sie 1967 für die neue Schulanlage entworfen, durfte sie aber nach dem Langenthaler Kulturstreit nicht realisieren.

Später kaufte die Walter-Bechtler-Stiftung das Kunstwerk und schenkte es der Stadt Zürich, die es 1977 vors Kunsthaus stellte. Die Rückkehr des Kunstwerks an den Ort der Geburt war ein so überzeugender Gedanke, dass der Schenkung sowohl die Bechtler-Stiftung wie auch die Stadt Zürich zustimmten, genauer die Delegation für stadträumliche Fragen, der unter Vorsitz von Stadträtin Ruth Genner (Tiefbau) die Stadtratsmitglieder Esther Maurer (Polizei), Kathrin Martelli (Hochbau) und Andres Türlér (Werke) angehören sowie ein Dutzend Fachleute aus deren Ämtern. Offiziell handelt es sich um ein Geschenk an den Kanton Bern, auch wenn das Kunstwerk in die Stadt Langenthal kommt.

In drei Teile zersägt

Im Mai oder Juni soll der Transport stattfinden, wozu das Kunstwerk in drei Teile zersägt und auf Tieflieder gesetzt wird. Transport und Neuaufbau im Hof der Langenthaler Schulanlage kosten rund 160'000 Franken, woran sich der Berner Lotteriefonds, das Berner kantonale Hochbauamt, die Schule sowie die Städte Langenthal und Zürich beteiligen. 50'000 Franken zahlt Zürich aus der Kasse des Tiefbauamtes.

Wieso zahlt die Stadt auch noch für das Geschenk? Pio Marzolini, der Kommunikationsbeauftragte des Tiefbau- und Entsorgungsdepartementes, nennt einen ideellen und einen praktischen Grund, warum der Bitte des Gymnasiums um finanzielle Unterstützung entsprochen wurde: Einerseits wollte die Stadt mithelfen, dass das Kunstwerk dorthin kommt, wo es eigentlich hingehört; andererseits spart die Stadt mit diesem Geschenk Geld: Etwa 130'000 Franken hätte es nach Berechnungen des Tiefbauamtes gekostet, die «Fanfare» neben die Saalsporthalle oder ins Triemli zu versetzen. Überdies würden so auch die Unterhaltskosten wegfallen.

Tages-Anzeiger © Tamedia AG

Die «Fanfare» wurde geschmäht wie heute der Hafenkran

Von Jürg Rohrer. Aktualisiert am 11.01.2010

Im Langenthaler Kunststreit von 1968 verhinderte der Volkszorn ein Kunstwerk gegen die Empfehlung der Kunstexperten. Hässlich und zu teuer, lautete die Kritik.

Die Stadt Langenthal im Kanton Bern erhält im Frühsommer ein Kunstwerk von Robert Müller, das sie vor 42 Jahren vehement abgelehnt hat - so vehement, wie heute in Zürich gegen den geplanten Hochseekran am Limmatquai gewettert wird. Beide Werke wurden von einer Jury in ordentlichen Verfahren ausgewählt, aber das heisst noch nicht, dass sie auch realisierbar sind.

150'000 Franken - 1 Prozent der Bausumme - sollten beim Bau des Seminars und Gymnasiums in Langenthal für Kunst am Bau verwendet werden. So stand es in der Vorlage, die vom Volk gutgeheissen worden war. Darin wurde auch die künstlerische Entscheidungskompetenz der Baukommission übertragen, die wiederum die kantonale Kunstkommission beizog. Den Wettbewerb für die Ausschmückung des Foyers gewann Lilly Keller mit einem abstrakten Wandteppich; den Auftrag für eine Monumentalplastik im Hof zwischen den Schulgebäuden erhielt Robert Müller. Müller, 1920 in Zürich geboren, galt als ein er der führenden Eisenplastiker der Schweiz.

Als «Rutschbahn für Mittelschüler» verhöhnt

Im Februar 1968 wurden die Entwürfe vorgestellt - und dann ging die Kunstdebatte los. In Artikeln und Leserbriefen wurde die «Fanfare» als «Rutschbahn für Mittelschüler» verhöhnt, als «Kindergartenschreck aus Beton», als «grotesker, unbestimmbarer Fantasiekörper, eher bedrückend als humorig» oder als «Kalauer auf einen Mondfahrer oder Holzsäger». «Mit dem Schockieren allein ist es nicht gemacht. Das Wandbild oder die Skulptur sollte auch schmücken», war zu lesen.

Elf Gymnasiallehrer forderten den Gemeinderat (Exekutive) auf, den Entscheid zu überprüfen; eine «Aktionsgruppe für guten künstlerischen Schmuck» sammelte mehrere 100 Unterschriften. Und immer wieder lautete der Vorwurf: Verschleuderung von Steuergeldern. Man wolle der Langenthaler Bevölkerung nichts aufzwingen, beschied der Präsident der Kunstkommission den Politikern, doch gehe es darum, «die demokratischen Spielregeln, die vom Volk in einer Abstimmung abgegebenen Kompetenzen, die Arbeit von Laien und Fachleuten zu respektieren». Doch der Gemeinderat bekam ob des Volkszorns kalte Füsse, er beschloss nach einer Aussprache mit Vertretern des Kantons, den definitiven Entscheid zu verschieben, und forderte die Künstler auf, die Arbeit einzustellen.

Gesetz war aufseiten der Kunst

Ein halbes Jahr später wurden die Aufträge tatsächlich rückgängig gemacht. Robert Müller musste mit 30'000 Franken entschädigt werden, konnte sein Werk aber dank der Walter-Bechtler-Stiftung später in Zürich doch noch realisieren. Lilly Keller wehrte sich mit juristischen Mitteln für ihr Recht, einen einmal erhaltenen Auftrag auch ausführen zu können - und hatte Erfolg. Ihr Wandschmuck wurde im Frühling 1970 still und leise aufgehängt.